

Für eine Psychologie des Überflusses

Erich Fromm
begründete schon 1966 den Sinn
eines garantierten Einkommens

Von PAT CHRIST

So alt die Idee ist, so alt sind die Bedenken: Ist es nicht schädlich für Menschen, wenn sie unabhängig von ihrer Arbeit Geld erhalten? Fördert das nicht bloß Faulheit? Bundesarbeitsminister Franz Münterfering ist mit der Antwort schnell bei der Hand: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Er war nicht der erste und wird nicht der letzte sein, der hiervon überzeugt ist. Stellt sich die Frage, was Volltöner wie er mit Arbeit meinen. Etwa die physikalische Arbeitsformel, nach der Arbeit gleich Kraft mal Weg ist? Dann – ja dann arbeitet jeder – und soll auch zu essen haben.



Der Ruf nach einem bedingungslosen Grundeinkommen für jede und jeden, egal, ob er „nur“ dadurch arbeitet, dass er – als Mensch – lebt, oder ob er einer gesellschaftlich definierten Form von Arbeit nachgeht, wird lauter. Der Gedanke selbst ist allerdings nicht neu. Der Psychoanalytiker Erich Fromm verfasste bereits 1966 einen Aufsatz, in dem er sich mit den psychologischen Aspekten eines garantierten Einkommens beschäftigte. Mehrere Jahre hatte Fromm bereits den „Arbeitswahn“ des Menschen im Kapitalismus entlarvt. In einem „bisher beispiellosen Maß“, schreibt er 1962 in „Jenseits der Illusionen“, wird die Energie freier Menschen in der modernen Industriegesellschaft für die Arbeit eingespannt. Das historisch Neue: Es braucht keine Sklaventreiber mehr. Der Mensch des Industriezeitalters ist sein eigener Sklaventreiber. Damit die Industriegesellschaft reibungslos funktioniert, so Fromm, wurde die gesellschaftliche Notwendigkeit, zu arbeiten, in einen inneren Trieb umgewandelt.

Dem ist nichts mehr hinzuzufügen als die eigene Beobachtung in der Moderne. Arbeit ist heute mehr denn je ein Wert

an sich. Niemand fragt, ob das, was erarbeitet wird oder werden soll, unbedingt nötig ist oder nicht. Ob es nützlich ist oder schädlich. Der Mensch, so lautet das Gesetz der kapitalistischen Gesellschaft, ist nur dann Mensch, wenn er arbeitet. Wer die bis zum Workaholic gesteigerte Arbeitswut betrachtet, dem scheint, als wäre der Mensch in der heutigen Gesellschaft von harter Hand gezwungen, quasi die Schuld seines Existierens abzarbeiten.

In seinem Aufsatz aus dem Jahr 1966 geht Fromm ausschließlich den psychologischen Aspekten des garantierten Einkommens nach. Er plädiert für ein Einkommen für alle, weil nur so alle Menschen die Möglichkeit erhielten, frei zu sein. Freiheit war für Fromm ein Schlüsselbegriff des Humanen. Wahrer Mensch sein, hieß für ihn, innerlich frei zu sein. Frei zum Lieben und zum kreativen Tätigsein. In seinem Bestseller „Die Furcht vor der Freiheit“ legte er dar, in welcher perversen Weise unfreie Menschen lieben. Selbst masochistische Abhängigkeit empfänden sie als Liebe.

Lange Zeit hatten die Menschen Fromm zufolge keine Wahl

– weil die materiellen Güter begrenzt waren, drohte der Hungertod. Sie waren abhängig von ihrer Hände täglicher Arbeit. Und von ihren Herrschern, die das vergleichsweise Wenige, das vorhanden war, an sich zu reißen versuchten. Die Menschen waren aufgrund historischer Gegebenheiten gezwungen, in steter Angst und Abhängigkeit zu leben.

Wenn Fromm vor mehr als 40 Jahren für Bedenkenlosigkeit im Umgang mit einem garantierten Einkommen für alle plädierte, tat er dies mit Blick auf den wirtschaftlichen Überfluss in der westlichen Welt der Moderne. Weil alles ausreichend vorhanden ist, könnte der Mensch erstmals in der Geschichte der Menschheit von der Angst vor dem Hungertod befreit werden: „Das garantierte Einkommen würde nicht nur aus dem Schlagwort ‚Freiheit‘ eine Realität machen, es würde auch ein tief in der religiösen und humanistischen Tradition des Westens verwurzelttes Prinzip bestätigen, dass der Mensch unter allen Umständen das Recht hat zu leben.“

Fromm schrieb diese Gedanken in jenem Jahr nieder, als zwei UN-Pakte geschlossen wurden: Der Internationale Pakt über bürgerliche und politische Rechte und der Internationale Pakt über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte. Zusammen mit der 1949 verabschiedeten „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ bildeten die Pakte die „Internationale Menschenrechtscharta“. In Artikel 25 der Charta heißt es: „Jeder hat das Recht auf einen Lebensstandard, der seine und seiner Familie Gesundheit und Wohl gewährleistet, einschließlich Nahrung, Kleidung, Wohnung, ärztliche Versorgung und notwendige soziale Leistungen...“

Dies fordert auch Fromm. Wobei er noch bedingungsloser ist als die Menschenrechtscharta. Bei der heißt es im zweiten Teil von Artikel 25: „...sowie das Recht auf Sicherheit im Falle von Arbeitslosigkeit, Krankheit, Invalidität oder Verwitwung, im Alter sowie bei anderweitigem Verlust seiner Unterhaltsmittel durch unverschuldete Umstände.“ Fromm fordert diese Rechte uneingeschränkt davon, ob ein Mensch seine Mittel verschuldet oder unverschuldet verlor, ob er für die Gesellschaft „von Nutzen“ ist oder nicht.

Den Menschen in einer Gesellschaft des Überflusses ein bedingungsloses Einkommen verweigern, heißt für den Psychoanalytiker, anachronistisch eine „Psychologie des Mangels“ zu predigen. Die jedoch erzeuge – wie in der Ära des echten Mangels an Gütern – Angst, Neid und Egoismus. Nur eine Gesellschaft, die von der „Psychologie des Überflusses“ getragen werde, eröffne Freiheitsräume für Initiative, Glaube

an das Leben und Solidarität. Fromm zeigt an dieser Stelle aber auch einen Teufelskreislauf auf: Weil die Menschen in der „Psychologie des Mangels“ gefangen sind, seien sie außer Stande, die neue Idee eines garantierten Einkommens zu begreifen.

Psychologisch bedeutungslos ist für Fromm das Hauptbedenken der Gegner eines garantierten Einkommens: Dieses fördere lediglich Faulheit. Ein Mensch, der seine Menschlichkeit nicht eingebüßt hat, braucht nach Überzeugung des Soziologen keinen materiellen Anreiz, um zu arbeiten. Wenn Geld die einzige Motivation wäre, wie könnte es dann Künstler geben? Oder Wissenschaftlerinnen? Wie könnte es dann sein, fragt er, dass Menschen auch für ein anstrengendes Hobby viel Zeit „opfern“? Interesse an einer Tätigkeit, Einsicht in ihre Notwendigkeit, Freude am gemeinsamen Schaffen – das sind für Fromm im Menschen immanente, humane Arbeitsmotivationen. Außerdem: Wer könnte permanentes Untätigsein ertragen?

Als ein bedeutsames Argument gegen ein garantiertes Einkommen sah Fromm das kapitalistische „Prinzip des maximalen Konsums“. Ein garantiertes Einkommen macht für ihn darum nur Sinn, wenn es von einem Prinzip des „optimalen Konsums“ abgelöst wird. Statt immer mehr für den individuellen Konsum zu produzieren, sollte verstärkt auf öffentlichen Gebrauch umgestellt werden. Öffentliche Einrichtungen, von der Schule über das Theater, Bibliotheken und Krankenhäusern, forderte Fromm, sollten öffentlich sein. Auch Brot, Milch und Gemüse sollte es in einer Gesellschaft des „optimalen Konsums“ umsonst geben. Diese Umstellungen würden wiederum eine „radikale Verminderung der Werbung, die mittels Gehirnwäsche unsere Gier immer weiter treibt, erforderlich machen“. Neben einer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Revolution müssen für Fromm eine kulturelle und politische Revolution mit der Einführung eines garantierten Einkommens verbunden werden: „Es müsste zu einer Renaissance der humanistischen Werte des Lebens, der Produktivität, des Individualismus usw. kommen, die den Materialismus des Organisationsmenschen, der so manipuliert ist, dass er wie ein Ameisenhaufen funktioniert, überwindet.“

Der Kampf um ein garantiertes Einkommen bedinge schließlich den Kampf gegen Rüstungsausgaben. Ohne letztere Forderung sei ein Nachdenken über die Zukunft eines garantierten Einkommens sinnlos. Denn es werde keine Zukunft geben.

« « «